

## **Neue Kulturgeographie: Ein Forschungsfeld wird exploriert**

### **Zusammenfassung der Tagung „Neue Kulturgeographie in Deutschland. Themen, Methoden, Perspektiven“ Leibniz-Institut für Länderkunde, 29.-31. Januar 2004**

Marc REDEPENNING und Ute WARDENGA

(unter Mitarbeit von A. DIX, D. HÄNSGEN, M. MICHEEL, B. SCHELHAAS und Chr. WAACK)

#### **Vorbemerkung**

Die folgende Zusammenfassung skizziert die wesentlichsten Inhalte der Referate und Diskussionen der Tagung „Neue Kulturgeographie in Deutschland. Themen, Methoden, Perspektiven“. Die am Leibniz-Institut für Länderkunde mit über 150 Teilnehmern durchgeführte Veranstaltung reagierte auf die drängende Frage, wie der seit einigen Jahren in den Sozial- und Geisteswissenschaften beobachtete *cultural turn* in der Geographie aufgenommen wurde und sollte zugleich eine erste kritische Bilanz der „Leistungsfähigkeit“ dieser Perspektive ziehen. Da – *stop the flood* – eine Veröffentlichung der Tagungsbeiträge nicht vorgesehen war, verfolgt dieser Bericht das Ziel, die vorgestellten Projekte, Ansätze und Perspektiven sowie die geführten Diskussionen den Besuchern der Tagung noch einmal zusammengefasst zu kommunizieren, sie aber auch einem weiteren Kreis von möglichen Interessenten zugänglich zu machen. Die Darstellung der Tagung erfolgt weitgehend nach ihrem chronologischen Ablauf; allerdings wurde die Zusammenfassung der kritischen Anmerkungen von Hans Heinrich BLOTEVOGEL, Peter MEUSBURGER und Peter WEICHHART an den Schluss des Berichts gestellt, um die Wiedergabe der Inhalte und Diskussionen in den Workshops nicht unnötig auseinander zu reißen. Wenngleich wir uns um möglichst objektive und gewissenhafte Wiedergabe bemüht haben, bitten wir, bei der Lektüre zu berücksichtigen, dass jede Form der Zusammenfassung eine Interpretation ist, in der manche Dinge hervorgehoben, andere dagegen verkürzt werden und so partielle Sinnverschiebungen entstehen können. Wir glauben jedoch, dass der Ertrag der Zusammenfassung die möglichen methodischen Bedenken bei weitem übersteigt und hoffen, dass sie für weitere Forschungen und Diskussionen im Bereich der Neuen Kulturgeographie fruchtbare Dienste leistet.

#### **Die „Kulturgeographie“ im Spektrum-Verlag – ein Lesebuch zum *cultural turn* (Plenum)**

Der erste Sitzungsnachmittag der Tagung diente der Vorstellung und Diskussion des von Hans GEBHARDT (Heidelberg), Paul REUBER (Münster) und Günter WOLKERSDORFER (Münster) im Spektrum-Verlag herausgegebenen Readers „Kulturgeographie“.

Hans GEBHARDT und Paul REUBER umrissen einleitend die Intentionen, die mit der Veröffentlichung des Readers verknüpft wurden. Sie betonten, dass der Reader das Ziel habe, die im angloamerikanischen Sprachbereich etablierte Reader-Kultur auch in die deutsche Debatte einzubringen. Aus diesem Grunde sei auf eine argumentativ stringente Ausrichtung verzichtet und in mehreren thematisch geordneten Gruppen von Beiträgen eine pluralistische Perspektive auf das Problemfeld von Raum und Kultur eröffnet worden.

Als gemeinsame, alle Beiträge durchziehende Grundperspektive hoben die Herausgeber eine konstruktivistische Perspektive sowohl auf Raum als auch auf Kultur hervor. Daraus resultiert erstens der Verzicht auf die Möglichkeit, objektive Tatbestände im Raum festzustellen; zweitens wird durchgängig mit einem eher konstruktivistischen und kontextbezogenen Verständnis gearbeitet und somit der Schwerpunkt der Fragestellung auf die soziale Produktion und Symbolisierung von Räumen und deren Rückwirkung auf die Gesellschaft gelegt. Die von den Herausgebern und Autoren diskutierte Form der Kulturgeographie wurde als Ergebnis mehrerer epistemologischer, die Wissenschaftslandschaft restrukturierender Wenden seit den 1980er Jahren gedeutet (*cultural turn, linguistic turn, pictorial turn, semiotic turn, spatial turn*). Die sich daraus ergebenden Konsequenzen für ein (kultur-)geographisches Forschungsprogramm lassen sich stichpunktartig zusammenfassen: anstelle der die Moderne auszeichnenden Annahme einer universellen Wahrheit wird die Kontextabhängigkeit alltäglicher wie auch wissenschaftlicher Handlungen und Kommunikationen betont. Im Zentrum der Fragestellungen stehen hauptsächlich die unterschiedlichen Bedeutungszuweisungen (also Signifikationen), die im Rahmen von Kommunikationen, Handlungen und Diskursen dem (im Einzelnen noch genauer theoretisch-konzeptionell zu fassenden) Raum gegeben werden. In der Diskussion des einleitenden Statements wurden folgende Punkte hervorgehoben: Erstens wurde betont, dass das Problem der Körperlichkeit und Materialität in den vorgestellten Ansätzen noch nicht ausreichend berücksichtigt sei und auch die Tendenz bestehe, die materialistische Ebene gegenüber der symbolischen zu vernachlässigen. Zweitens wurde bemängelt, dass die unterschiedlichen *turns* zu einer Inflation von *catch-words* geführt hätten, deren begriffliche Schärfung noch nicht zufriedenstellend angegangen sei. Überdies sei die Differenzierung von Human- und Kulturgeographie nicht deutlich genug geworden; ein bloßes Label für inhaltlich u.U. nicht signifikant Differentes genüge nicht.

Im Anschluss an diesen einleitenden Abschnitt der Tagung stellten einige Autoren des Bandes ihre Gedanken und Ansätze zur Debatte. Teils folgten sie dabei ihren Ausführungen im Buch, teils wichen sie davon ab.

Wolf-Dietrich SAHR (Curitiba / Heidelberg) hob in seinem Beitrag zur „Geographie der Zeichen“ hervor, dass der *cultural turn* in der Geographie in der semiotischen, institutionellen und anthropologischen Dimension sichtbar und die Aufmerksamkeit infolgedessen auf Zeichenwälder, Netzwerke und Menschenbilder gelenkt werde. Allerdings habe die Geographie zu lange auf die Trennung der drei Dimensionen hingearbeitet und es gebe nun einen zunehmenden Übersetzungsbedarf, der die Abstraktheit von Zeichen zur Konkretetheit des Materiellen und des Körpers sowie die strukturellen Aspekte der Institutionen in Beziehung setze und sich in interpenetrierende Verräumlichungen vereine. Kultur ist für SAHR in diesem Fall die konkrete Bindung der mentalen, körperlichen und institutionellen Verräumlichungen, die, je nach Bindungsaktualisierung, nicht übersetzbare Raumwelten entstehen lassen. Mit einer solchen Konzeption verbindet SAHR eine Stärkung des Bewusstseins, dass es außer den im Wissenschaftsgefüge kommunizierten Raumwelten, auch andere Raumwelten geben müsse, die einer Beobachtung harren.

Benno WERLEN (Jena) wies auf der Basis seines Reader-Beitrages noch einmal auf die Kontextbedingungen der Entstehung der Neuen Kulturgeographie hin. Er hob

dabei besonders hervor, dass im Unterschied zu traditionellen, sich seit der Wende zum 20. Jahrhundert ausformenden Ansätzen in den Kulturwissenschaften der Kultur- und Raumbegriff in der Spätmoderne nicht mehr essentialistisch gefasst werden könne. Denn eine auf Kulturräume bezogene und damit vergegenständlichte Kulturgeographie genüge den unter den Bedingungen der Globalisierung entstehenden Wirklichkeiten nicht mehr. Falls die Neue Kulturgeographie sich nicht in der Raumfalle verlieren wolle, habe sie einem interpretativen Konstruktivismus zu folgen und in der geographischen Analyse alltägliche Praktiken und somit menschliche Tätigkeiten in den Vordergrund zu stellen. Die Beobachtung der daraus resultierenden Konstitutionsprozesse von Raum und die damit verbundenen Regionalisierungen seien vor diesem Hintergrund als kulturelles und nicht essentialistisches Konstrukt zu verstehen.

Julia LOSSAU (Heidelberg) setzte sich in ihrem Referat insbesondere mit der neuerdings im angloamerikanischen Bereich (siehe nur Chris Philo) formulierten Kritik an der *new cultural geography* auseinander und versuchte zu zeigen, dass weder der Vorwurf der Beliebigkeit, noch die Kritik des *anything goes*, noch der Einwand der Blutarmut, der Weltfremdheit und der Dematerialisierung zuträfen. Dabei ging sie von der Prämisse aus, dass man hinter die durch die *new cultural geography* erreichte Öffnung nicht zurück könne und eine Regression in essentialistische Entwürfe unmöglich sei. Gleichwohl räumte sie ein, dass eine zwischen beliebig-relativistischen und normativ engagierten Geographien vermittelnde Theoretisierung noch eine Zukunftsaufgabe sei. LOSSAU schlug daher vor, eine auf dem Begriff des Kontexts beruhende Analyse von Orten und Positionen durchzuführen und dabei besonders zu beobachten, wie temporäre Fixierungen, etwa politischer Art, gesetzt und benutzt werden.

Anke STRÜVER (Nijmegen) diskutierte die Entwicklung der feministischen Geographie seit Beginn der 1990er Jahre und legte dabei besonderes Schwergewicht auf die Herausarbeitung des Beitrages einer *gender*-orientierten Geographie für konstruktivistische Fragestellungen. Sie zeigte, wie sich seit Beginn der 1990er Jahre eine Transformation der feministischen Forschungen vollzogen hat, in deren Ergebnis sich wichtige Impulse für eine Neufassung der Kulturgeographie ergaben, etwa indem die feministische Geographie den Blick für die soziokulturelle Konstruiertheit von Geschlecht und Geschlechterdifferenzen und die damit verbundenen, oft durch einen biologistischen Begründungszusammenhang legitimierten Repräsentationen und Normierungen öffnete.

Die anschließende Diskussion dieser Sinneinheit drehte sich nochmals um eine genauere, jedoch nicht endgültig geklärte Abstimmung über die ontologischen und epistemologischen Prämissen der neuen Ansätze. Sie betrafen insbesondere die Annahme des Verlustes einer objektiven Fundierung unseres Wissens, die einigen Zuhörern in eklatantem Widerspruch zu einer gleichzeitig propagierten, politisch engagierten, nicht auf normative Setzungen verzichtenden Geographie zu stehen schien. Wie schon bereits in der Diskussion nach dem einleitenden Referat wurde in diesem Zusammenhang wiederum bemängelt, dass bisher nicht genügend sichtbar geworden sei, inwiefern der Kulturbegriff als das einigende Band der bisher vorgetragenen heterogenen Inhalte fungieren könne, und wo dann letztlich das signifikante Abgrenzungskriterium der Neuen Kulturgeographie gegenüber der Human- bzw. Sozialgeographie liege.

In einem dritten Abschnitt der Präsentation des Readers beschäftigte sich Wolfgang ZIERHOFER (Basel) mit der Frage der Funktion der Trennung von Natur und Kultur in der heutigen Gesellschaft im Allgemeinen sowie in der Geographie im Besonderen, und erläuterte ein sich von der bisherigen harschen Trennung beider Begriffe absetzendes Konzept. Er betonte dabei (in Anlehnung an Bruno Latour), dass die Unterscheidung Natur / Kultur als Repräsentationsproblem aufzufassen und beide nicht voneinander zu trennen seien. In der von ihm vorgeschlagenen Konzeption wird Natur als Element eines kulturellen Diskurs- und Herrschaftszusammenhang gefasst und damit die Perspektive für eine nicht-essentialistische Geographie eröffnet, innerhalb derer die scheinbare Natürlichkeit der Natur nicht getrennt von kulturell bestimmten Konstruktionsleistungen gesehen werden kann.

Gerald WOOD (Münster) hob die Bedeutung der aktuell diskutierten Ansätze für eine postmoderne Geographie der Stadt hervor. Wood kennzeichnete die Postmoderne als durch zwei wesentliche Züge geprägt: erstens ihre Skepsis gegenüber einem „wahren“ Diskurs über die Stadt und die daraus folgende Verlagerung des Erkenntnisinteresses auf mehrere, z.T. auch konfligierende stadtbezogene Diskurse, die die Stadt jedoch immer in komplexitätsreduzierender Form darstellten und damit wirkmächtige Interpretationen lieferten (z.B. Widersprüchlichkeit der einzelnen Stadt-Umland-Diskurse). Zweitens sah er das Projekt der Postmoderne als sozialwissenschaftliche Konzeptualisierung gesellschaftlichen Wandels an, der sich durch Individualisierung und verstärkten Konsumismus auszeichne. Eine postmoderne Geographie der Stadt könne nun beide Ebenen zusammenschließen, indem sie einerseits die Aufwertung von Konsumismus und Fragmentierung ernst nehme, andererseits diese aber zugleich als eine weitere Form von Erzählung über die Stadt dekonstruiere.

Johannes GLÜCKLER (Frankfurt a.M.) wählte im Verhältnis zu den vorangegangenen Beiträgen eine gänzlich andere Perspektive. Im Hinblick auf die Wirtschaftsgeographie argumentierte er aus dem Blickwinkel einer Subdisziplin, in der die durch den *cultural turn* zu erzielenden Erkenntnisgewinne derzeit Gegenstand heftiger Diskussionen sind. So konnte GLÜCKLER zeigen, dass eine hoch emotionale Diskussion um das Schicksal der Wirtschaftsgeographie geradezu abhängig vom *cultural turn* gemacht werde. Während Befürworter etwa mit dem *cultural turn* eine Infusion verbänden, die die Wirtschaftsgeographie ihrer Meinung nach wieder überlebensfähig mache und ihr einen Weg aus der Einseitigkeit der Rezeption ökonomischer Theorien weise, sähen andere im *cultural turn* die Verweichlichung einer kerngesunden Wissenschaft und prognostizierten einer derart rekonzeptionalisierten Wissenschaft gesellschaftspolitische Irrelevanz. Die Diskussionen um den *cultural turn* resümierend stellte GLÜCKLER fest, dass das Verhältnis Kultur / Ökonomie zu einseitig in einer „entweder-oder“-Fassung präsentiert werde und schlug als Lösung eine relationale Wirtschaftsgeographie vor, die die Ökonomie und ökonomisches Handeln nicht atomistisch fasse, sondern deren Situierung in breitere soziokulturelle Zusammenhänge thematisiere. Dies ermögliche eine Neufassung des Verhältnisses von Kultur *und* Ökonomie, indem Kultur als konstitutiv für wirtschaftliches Handeln zu interpretieren sei.

Hans-Georg BOHLE (Heidelberg) stellte in seinem Beitrag über Verwundbarkeit, Sicherheit und Globalisierung eine Auseinandersetzung mit dem Konzept der Verfügungsrechte (über Nahrung) dar und betonte, dass auch in diesem Konzept viel zu enge Setzungen herrschten, die das Phänomen nur inadäquat theoretisierten. Gegenüber einer einseitigen ökonomischen oder legalistischen Betrachtung plädierte

er dafür, Verfügungsrechte als kulturelle und soziale Konstrukte anzusehen und sie als Ergebnis hoch komplexer sozialer Interaktionen zu begreifen. BOHLE schlug daher vor, den Begriff der Verfügungsrechte in vier Dimensionen zu entfalten:

- a) institutionell (soziale Netzwerke bestimmen über Zugänglichkeit),
- b) direkter Zugang (Zugang regelt sich über direkten Besitz bzw. Kontrakte),
- c) staatliche Dimension (als Regelung per Gesetz) sowie
- d) eine globale Rechtsordnung (als Prinzipien hinsichtlich des Rechts auf Nahrung).

Erst eine solch komplexe Analytik erlaubt es seiner Meinung nach, Gruppen zu differenzieren, die im Geflecht der Verfügungsrechte eine hohe Verwundbarkeit aufweisen und, darüber hinausgehend, auf mögliche weitergehende politische Folgen dieser Asymmetrien aufmerksam zu machen.

Mit dem abschließenden Beitrag von Paul REUBER und Günter WOLKERSDORFER (beide Münster) wurde eine am Politischen ausgerichtete Strömung der Kulturgeographie präsentiert. Beide thematisierten die politischen Umbrüche der letzten fünfzehn Jahre, nahmen aber konzeptionell Abstand von den bislang vorherrschenden realistischen Beschreibungen. Dagegen zeigten sie die praktische Relevanz sog. geopolitischer Imaginationen auf, die als komplexitätsreduzierende Beschreibungen handlungssteuernde Kapazitäten aufweisen. Sie hoben hervor, dass mit dem Ansatz der *critical geopolitics* eine Perspektive bereit stehe, die aus konstruktivistischer Sicht eine Enttarnung solcher Rahmungen oder *storylines* erlaube, wie sie z.B. von Samuel HUNTINGTON prominent und massenmedial wirksam eingesetzt wurden. Dabei könne man zeigen, wie eine kulturelle und somit zunächst nicht räumliche Differenz territorialisiert werde, in deren Folge dann Segmentierungen der politischen Landkarte in kulturell scheinbar homogene Regionen erzeugt würden.

Der weitere Verlauf der Tagung war von insgesamt sechs Workshops zu unterschiedlichen Themen bestimmt.

### **Workshop 1: Theoriehorizonte**

Der von Ute WARDENGA (Leipzig) moderierte Workshop „Theoriehorizonte“ umfasste acht Referate, die zu drei Sinneinheiten zusammengefasst wurden. In der ersten Sinneinheit ging es mit Beiträgen von Wolfgang ASCHAUER (Chemnitz), Frank MEYER (Bayreuth) und Andreas DIX (Bonn) um den Versuch einer näheren theoretischen Bestimmung des Forschungsfeldes der Neuen Kulturgeographie.

Wolfgang ASCHAUER wies nachdrücklich darauf hin, dass der Begriff der Kultur nicht unabhängig von der Kulturtheorie zu bestimmen sei und plädierte dafür, den Begriff zunächst auf Individuen zu beziehen. Da man jedoch nicht aus der Gleichheit kultureller Merkmale unmittelbar auf das Zusammengehörigkeitsgefühl schließen und dies verräumlichen könne, bestehe ein erhebliches theoretisches Problem.

Wesentlich besser und auch theoretisch fundierter analysierbar als ganze (räumlich fixierte) Kulturen seien deshalb kulturelle Bilder sowie Argumentationen, die den Begriff der Kultur verwendeten. ASCHAUER betonte, dass zeitgemäße Kulturgeographie daher nicht mehr auf dem Herderschen Paradigma räumlich abgegrenzter Gesellschaften basiert werden könne, sondern in Verbindung mit der Gesellschaftstheorie unter räumlichem Aspekt als Form der Sozialgeographie ausgelegt werden müsse. Hierzu stehe jedoch eine angemessene theoretische Fundierung derzeit noch aus.

Auch Frank MEYER wies darauf hin, dass im deutschen Sprachraum derzeit eine konzeptionell klar umrissene Kulturgeographie fehle. Sofern man unter Kulturgeographie nicht bloß konstruktivistische Ansätze, Dekonstruktionen und ein beliebiges Spektrum postmoderner Theorien assoziieren wolle, müsse der Kulturbegriff näher konkretisiert und die Stellung der Kulturgeographie im Rahmen der Humangeographie eindeutiger festgelegt werden. MEYER schlug vor, die Kulturgeographie nicht als übergreifenden Teilbereich zu konstituieren, sondern sie als eine unter anderen Subdisziplinen der Humangeographie zu fassen, da der Kulturbegriff – wie er anhand seiner empirischen Forschungen über Ceuta und Melilla zeigte – allein nicht ausreiche, um z.B. das konfliktreiche Zusammenleben von Christen und Muslimen hinreichend in seiner Komplexität zu erfassen.

Andreas DIX stellte fest, dass in der augenblicklichen Phase der Kulturgeographie eine Marginalisierung der historischen Erkenntnisperspektive festzustellen sei. Er führte dies darauf zurück, dass der gegenwärtige Prozess als eine Kanonisierungsphase betrachtet werden könne, in deren Ergebnis die ältere Kulturgeographie mit ihren übermächtigen historischen Ansätzen die Funktion einer negativen Folie zugewiesen werde. In dem Bestreben, sich möglichst weit von dieser nun als problematisch betrachteten Form von Kulturgeographie zu distanzieren, spielten in der geographischen Rezeption kulturwissenschaftlicher Theorien die Zeitlichkeit und die historische Dimension eine nur geringe Rolle. Gleichzeitig sei jedoch zu beobachten, dass es in den Kulturwissenschaften und besonders in der Geschichtswissenschaft derzeit einen *spatial turn* gebe, der oft spannendere Geographien erzeuge als die moderne Kulturgeographie selbst. Er plädierte deshalb eindringlich dafür, die historische Erkenntnisperspektive und die zeitliche Dimension zukünftig nicht ganz außer Acht zu lassen und den Kontinuitäts- und Bruchlinien sowie den zeitlichen Beschleunigungs- und Verlangsamungsprozessen wieder mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Diskussion der Referate bezog sich hauptsächlich auf zwei Punkte: erstens das Problem der Stellung der Kulturgeographie im Rahmen der Humangeographie und zweitens die Bedeutung der historischen Perspektive für die Kulturgeographie. Hinsichtlich des ersten Punktes gab es konträre Auffassungen. Einerseits wurde betont, dass es vor dem Hintergrund des *cultural turn* geradezu widersinnig sei, noch im Rahmen von disziplinären Grenzen zu operieren, weil mit dem Begriff der Kultur gerade eine Öffnung und ein Übersteigen der manchmal hinderlichen Fachbezogenheit erreicht worden sei. Andererseits wurde angemerkt, dass z.B. Studien- und Prüfungsordnungen sowie große Teile des Drittmittelmarktes disziplinär organisiert seien, man mithin auch darüber nachzudenken habe, welchen Beitrag die Geographie zu einem kulturbezogenen Forschungsfeld leisten könne. Das Problem der historischen Erkenntnisperspektive wurde nicht in allgemeinem Sinne behandelt, sondern als Aufforderung interpretiert, sich mehr als bisher um die Analyse der Fachgeschichte (und damit auch um die Tradition der Kulturgeographie) zu kümmern. Hier wurde zunächst hervorgehoben, dass es völlig normal sei, sich von den Altvorderen abzusetzen, gleichzeitig aber auch angemerkt, dass man eigentlich zu wenig über die Ideengeschichte des Faches wisse und man deshalb mehr fundierte wissenschaftshistorische Arbeiten brauche.

Der zweite Block von Referaten war der systemtheoretischen Perspektive und ihren Potenzialen für eine konzeptionell schärfere Fassung der Neuen Kulturgeographie gewidmet.

Andreas POTT (Frankfurt a.M.) bezweifelte, ob die derzeit diskutierte Form von Kulturgeographie langfristig wirklich tragfähig und interdisziplinär anschlussfähig sei, weil sich die Neue Kulturgeographie, indem sie Kultur als zentrale gesellschaftliche Kategorie konzipiere, mehrere Probleme einhandele. Erstens sei der verwendete Kulturbegriff äußerst unscharf und drohe durch die schon weitgehend vollzogene Auflösung im Sozialen vollends zu verschwimmen. Überdies werde derzeit der Gesellschaftsbegriff zurück gedrängt und deshalb fehle auch die Aufmerksamkeit für einen hinreichend differenzierten gesellschaftstheoretischen Bezugsrahmen. Gerade aber ein Bezugsrahmen, der die Begriffe Kultur und Gesellschaft nicht mehr unterscheidbar halte, sei fragwürdig, weil damit keine systematische Analyse des betrachteten Kulturellen zu gewährleisten sei. POTT schlug deshalb (Gedanken Niklas LUHMANNs aufnehmend) vor, Kultur als Beobachtungsweise zu fassen, sie also als eine Sinnform zu konstituieren, die einem Beobachter dann erscheint, wenn er in seiner Beobachtung per Vergleich dazu komme, bestimmte Muster als Kultur zu beschreiben. Die Vorteile einer solchen Fassung lägen in der schärferen Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher Beobachtung, also der Beschreibungssprache, und der kulturellen Beobachtungsweise der untersuchten Personen, Organisationen, Diskurse, also der Fallsprache. Mit einer systemtheoretischen Fassung lasse sich die Beobachtung von Kultur als Beobachtung zweiter Ordnung konstituieren. Wenn raumbezogene Fragestellungen verwendet würden, würde diese Beobachtung zu einer genuin geographischen Beobachtung und unterscheidet sich damit auch von anderen kulturwissenschaftlichen Ansätzen.

Diesen allgemeinen Rahmen führte Judith MIGGELBRINK (Leipzig) weiter aus, indem sie am Beispiel der Unterscheidung von Zentrum und Peripherie auf mögliche, auch für die Kulturgeographie relevante Implikationen hinwies. Während sie für den Bereich von Symbolisierungen der Neuen Kulturgeographie genuine Erkenntnisleistungen zuschrieb, zeigte sie für die Bereiche der Methodologie und der Sozialstruktur jedoch Defizite auf: So lehne die Neue Kulturgeographie aus Furcht vor unreflektierter Reproduktion binäre Schematisierungen (wie Zentrum / Peripherie) zwar ab, versäume es jedoch gleichzeitig, die dadurch entstehende Leerstelle genauer zu bezeichnen und trage dadurch erst recht zur Peripherisierung der Peripherie bei. Ähnliche Befunde gälten auch für die Beobachtung der Sozialstruktur. Einerseits werde an nicht-hierarchischen, identitäts- und kulturbasierten Konzepten von Differenzen gearbeitet, andererseits würden jedoch die Konstitutionsbedingungen solcher (selbst gesetzter) Differenzen nicht genügend mit Hilfe eines kulturellen Konzepts beobachtet.

Den Abschluss dieser Sinneinheit bildete ein Referat von Andreas KOCH (München), in dem der Autor für eine systemische Trennung von Sozialem und Räumlichen plädierte und forderte, Räume als Emergenz zu betrachten, die weder ausschließlich vom physisch-materiellen Substrat noch ausschließlich von kulturellen Systemen abhängig sei.

Die Diskussion bezog sich vor allem auf eine genauere Herausarbeitung der Möglichkeiten und Potenziale der Systemtheorie für eine neue Konzeption von Kulturgeographie. Als Vorzüge der Systemtheorie wurden herausgehoben: die sehr scharfe Begriffsbildung, das Angebot, elaborierte und interrelationierte Begriffshierarchien zu bilden und die ausformulierte Beobachtertheorie, die helfen

könnte, einige im ersten Teil des Workshops festgestellte Defizite zu beheben. Bei all diesen Diskussionen stand freilich auch die Überlegung Pate, dass es sich bei der Systemtheorie nur um eine mögliche Zugangsweise unter anderen handle und weitere theoretische Positionierungen (z.B. Handlungstheorie) ebenso möglich seien.

Die Schlusseinheit des Workshops bildete die Frage nach dem Umgang mit der Neuen Kulturgeographie in der Lehre umgehen könnte. Hier referierte Holger JAHNKE (Berlin) einige Erfahrungen aus dem im SS 2002 an der Humboldt-Universität durchgeführten Seminar „Kulturgeographisches Denken“, das in fruchtbarer Auseinandersetzung vorwiegend mit den Arbeiten Gunnar OLSSONS das Ziel verfolgte, weniger „Wissen über etwas“ als vielmehr „Verstehen der Gedanken von jemandem“ zu transportieren und dadurch auch die weit verbreitete Haltung in Frage zu stellen, sich mit eindeutigen Antworten und deren (vordergründiger) Legitimation allzu schnell zufrieden zu geben.

In dieselbe Kerbe schlug auch Tilman RHODE-JÜCHTERN (Jena). Am Beispiel der von ihm geübten Praxis der Lehrerbildung führte er eindrücklich vor Augen, dass man im Rahmen einer Didaktik der Neuen Kulturgeographie nicht mehr einfach nur feststehendes Wissen vermitteln könne, sondern hinter die Dinge zu schauen und auch die latenten Sinnhorizonte zu thematisieren und begreifbar zu machen habe.

## **Workshop 2: Ökonomie und Kultur**

Der von Hans GEBHARDT (Heidelberg) moderierte Workshop 2 war auf das Themenfeld „Ökonomie und Kultur“ ausgerichtet. Ziel des Workshops war es, in Auseinandersetzung mit den Begriffen „Ökonomie“ und „Kultur“ zu versuchen, die verschiedenen existierenden Diskussionszirkel zusammenzuführen sowie nach weiteren Anknüpfungspunkten zwischen Ökonomie und Neuer Kulturgeographie zu suchen.

Die Beiträge zum Workshop teilten sich in drei Gruppen:

- (1) Studien zu den Gütern und Produkten der Kulturökonomie bzw. der allgemeinen Kulturindustrie (Beiträge MOßIG und LANGE),
- (2) Kultur als strategische Handlungsorientierung am Beispiel der Themen „Transnationale Migration“ (Beitrag BÜRKNER) und
- (3) Generelle und umfassende Darstellung des Einflusses des *cultural turn* auf die Wirtschaftsgeographie sowie Perspektiven der „Kulturellen Geographien der Ökonomie“ (Beitrag BOECKLER / BERNDT).

Der Beitrag von Ivo MOßIG (GIEßEN) befasste sich mit der Analyse der Produktionsnetzwerke in der Kulturökonomie, deren Güter und Produkte aufgrund ihrer ästhetischen, symbolischen und expressiven Funktionen auf unsicheren Märkten populäre Trends bedienen müssen. Besondere Merkmale dieses vor allem vom Fernsehen geprägten Wirtschaftszweiges sind die hohe Abhängigkeit von Kreativität und der große Input an multitalentiertem Humankapital.

Die vorgestellte Fallstudie zur Produktion von Fernsehsendungen konzentrierte sich auf das System der sozialen und ökonomischen Prozesse sowie deren räumliche Strukturen an den beiden bedeutenden lokalen Knoten der deutschen Fernsehproduktion in München und Köln. MOßIG zeigte, dass die analysierten Produktionsnetzwerke sich durch hohe arbeitsteilige, flexible Strukturen, kreative wissensbasierte Produkte, einen hohen Frauenanteil an den Beschäftigten sowie einer gewachsenen institutionellen Basis auszeichnen. Zum Verständnis dieser

Produktionsnetzwerke sind Erkenntnisse über Entscheidungsstrukturen und Steuerungsmechanismen und die dabei zugrunde liegenden Machtstrukturen von besonderer wissenschaftlicher Bedeutung.

Aus der Diskussion ergab sich als allgemeine Anregung, dass eine wirtschaftsgeographische Beschäftigung im Rahmen der Neuen Kulturgeographie die Sinnzuweisungen bzw. die Bedeutungsproduktion, die über die Inhalte der Güter und Produkte der Kulturökonomie kommuniziert bzw. transportiert werden, stärker als bisher berücksichtigt werden sollte. Auch die Unternehmenskultur(en) /-philosophie(en) sollten mehr als Untersuchungsgegenstand miteinbezogen werden.

Das Referat von Bastian LANGE (Frankfurt a.M.) zeichnete auf methodisch interessante Art nach, wie drei im Bereich Kultur arbeitende Start-Up-Unternehmer in städtischen Bereichen, die auf Grund post-industrieller Restrukturierungsprozesse aus der ökonomischen Verwertung heraus gefallen sind, in diesen Räumen Lebensstilentwürfe und soziale Vergemeinschaftungsformen wie spezifische Szenen und Milieus konstituieren und die mit einem schrittweisen Ausschluss aus den sozialen Sicherungssystemen und die soziale Desintegration verknüpft sei. Im Unterschied zu traditionellen Forschungsverfahren, die als Ausgangspunkt theoriegeleitete Definitionen formulieren, führte dieser Beitrag vor, wie eine Kombination kulturwissenschaftlicher und ethnografischer Methoden eine innovative Basis für die wissenschaftliche Analyse bilden können. Die empirisch erstellten Feldprotokolle, Bilddokumente, Interviews und Beobachtungen erhielten dabei einen forschungs-, begriffs- sowie letztlich theorieleitenden Charakter.

In der Diskussion wurde u.a. klar gestellt, dass die Orte, die als Testlabor für kulturelle Produkte konstruiert würden, keine Nebeneffekte, sondern das Ergebnis eines zielgerichteten Handelns seien. Ein weiterer Themenkomplex behandelte die Frage der Mittelallokation der Akteure. Hier wurde betont, dass in der Untersuchung die nicht-monetären Mittel wie Räume, Kreativität, Atmosphäre etc. berücksichtigt worden seien. Ein Budgeteinblick war vom Forschungsansatz her nicht von Interesse und wurde, da nicht solide ermittelbar, in seiner Aussagekraft angezweifelt.

Abschließend wurde nach der unterstützenden Rolle der Stadtplanung gefragt bzw. ob die Stadtplanung überhaupt auf diese Entwicklungen reagiere. Zwar gebe es Beispiele, im urbanen Leerstand „Kreative Ökonomien“ anzusiedeln, aber es sei festzustellen, dass die Klientel der kulturellen Start-Up's sich nicht in Formen der klassischen Wirtschaftsförderungen eingebunden sehen möchte.

Der Beitrag von Hans-Joachim BÜRKNER (Erkner) unterzog den Einfluss des *cultural turn* auf die Migrationsforschung in der speziellen Ausprägung der neueren Transnationalismus-Ansätze einer kritischen Würdigung. Dabei wurde gezeigt, dass nach Verblässen der ursprünglichen Wanderungsmotivation neue Handlungsorientierungen auftreten, die zu oszillierenden Wanderungsbewegungen zwischen Herkunftsregionen und den aktuellen Arbeits- und Aufenthaltsorten führen. Die aus diesem Migrationsgeschehen erwachsenden Vergemeinschaftungsformen, konstituierten neue transnationale soziale Räume (kulturelle „Überwölbung“). In der Argumentation der Vertreter dieser Ansätze erzeugt dieser kulturelle Formierungs- und Ausdifferenzierungsprozess eigene Formen der Selbsthilfe und ein spezifisches „Wir-Gefühl“. Jedoch, so BÜRKNER, bleibe die ökonomische Relevanz des Kulturellen unklar, so dass sich die Frage stelle, ob innerhalb dieser Ansätze die Ökonomie als abhängige Variable von Kultur zu betrachten sei. Überdies könnten, als Resultat einer vorschnellen erkenntnistheoretischen Einengung, kulturalistische Überhänge festgestellt werden. Kritik wurde auch an einer mangelnden Praxisrelevanz der

Ansätze geübt, sie beinhalteten eine modernisierungsideologische Verzerrung, nach der die Transmigranten zu Globalisierungsgewinnern stilisiert würden. Der *cultural turn* werde damit zu einem Ertüchtigungshelfer für die „Nomaden des Weltmarktes“ und es tauche die Frage auf, ob sich die Migrationsforschung in Verfolgung solcher Ansätze nicht in den Dienst repressiver Migrationspolitiken stelle. Als Fazit einer solchen kritischen Würdigung sei festzuhalten, dass die Produktion und politische Inszenierung von Kultur nicht explizit und Kultur mystifiziert werde sowie als Platzhalter fungiere und die realen Macht- und Ausbeutungsverhältnisse keine Beachtung fänden.

Dagegen forderte BÜRKNER ein Lernen sowohl von den Gründungsvätern des *cultural turn* als auch von der reflexiven Regionalforschung: Kulturelle Praxis und soziale Ungleichheit müsse zusammen betrachtet werden. Die Verflechtungen zwischen sozialen und ökonomischen Strukturen und konkreten, in den kulturellen Kontext eingebetteten Handlungssituationen seien zu untersuchen.

In der Diskussion wurde angemahnt, das Prinzip des „Perspektivenwechsels“ als dekonstruierende Methode nicht zu unterschlagen. So sei z.B. ein Ergebnis der kritisierten Forschung, die Bewegung (Migration) als Norm und die Sesshaftigkeit dagegen als Sonderfall anzusehen. Die Rhetorik der Ströme und Flüsse (transkultureller Austausch) gehe zu wenig auf die Ortsfestigkeit ein. Die Festlegung eines Lebensmittelpunktes resultiere aber meist nur aus der Nutzung einer zusätzlichen ökonomischen Option. Welche Bedeutung diesem Ort zu einem späteren Zeitpunkt zugeschrieben werde, sei eine gänzlich andere Frage.

Der Beitrag von Marc BOECKLER und Christian BERNDT (beide Eichstätt) zeigte einleitend auf, wie infolge des *cultural turn* in der Wirtschaftsgeographie versucht wird, eine „kulturalisierte“ Form der Subdisziplin aufleben zu lassen. Dabei werde für eine Trennung von Kultur und Ökonomie plädiert, die alte Differenz von Hoch- und Trivialekultur erneut eingeführt, Anleihen bei wirtschaftssoziologischen und heterodoxen ökonomischen Ansätzen gemacht, somit Kultur als erklärende Variable benutzt und Gesellschaft bzw. das „Soziale“ über Konzepte wie *embeddedness*, Netzwerke, Evolution und Institution erschlossen, was schließlich in einer neuen regionalistischen Orthodoxie (Industriedistrikte, „lernende Regionen“) ende. Dagegen stellten die Referenten das Konzept der „Kulturellen Geographien der Ökonomie“ wobei es um das Verständnis von Kultur als diakritische Praxis gehe, die kontingente Unterscheidungen in eine prinzipiell unterscheidungslose Welt einfüge. Folglich müsse der Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion des Ökonomischen als ergebnisoffener Prozess machtgeladener Aushandlungen thematisiert werden. Als eine Annäherung an diese Neuorientierung wurden vier beispielhafte konzeptionelle Bausteine vorgestellt.

- (1) Modell-Welten: Da die dominanten ökonomischen Weltzugänge (Bsp. homo oeconomicus) zutiefst kulturalisiert seien, müsse es darum gehen, den Wirkmächtigkeiten solcher ökonomischen Konstruktionen / Ordnungen nachzuspüren und dabei herauszufinden, wie aus den akademischen Modellen der Welt die Welt modellförmig gemacht werde. Ziel sei es, mit einem kulturwissenschaftlichen Instrumentarium die alltäglichen Realisierungen dieser sehr mächtigen gesellschaftlichen Ordnungsbemühungen zu untersuchen.
- (2) Relationalität, *framing* und *disentangling*: Ausgangspunkt sei hier ein relationaler Weltzugang, bei dem nicht die autonomen Subjekte und Gesellschaften existieren, sondern Verflechtungen, Interdependenzen, Relationen. Statt *embeddedness* stünden in diesem Zusammenhang die Bemühungen, aus den Netzen auszubrechen, soziale Beziehungen zu kappen und ökonomische

Transaktionen kalkulierbar zu machen im Mittelpunkt des Interesses. Hierzu müssten kontrollierte Umgebungen geschaffen werden (*framing*), die Menschen kurzzeitig in neuen sozialen Kontexten integrierten und sie gleichzeitig aus anderen disintegrierten (Wechselspiel von *entanglement* und *disentanglement*). Damit eröffne sich der Blick auf sozio-materielle Praktiken, die z.B. auf eine Bewachung des „Marktes“ vor sozialen Verunreinigungen abgestellt seien.

- (3) Entterritorialisierung: Im Rahmen der Globalisierungsdebatte rücke der methodologische Territorialismus der nationalen Sozialwissenschaften in den Blick. Betrachtet würden hier räumliche Ab- und Ausgrenzungsprozesse, Territorialisierungen und nicht-territoriale Vergemeinschaftungsprozesse, allgemein also die Neuaushandlung räumlicher Bezüge sozialer Beziehungen. Eine zentrale Rolle spielten Machtasymmetrien, die gegenseitig die jeweils andere Identität stifteten. Dies führe zu einer Stabilisierung der Differenz in einer relationalen Welt. Erfolgreich unterstützt werde diese Stabilisierung durch eine konzeptionelle Territorialisierung als Strategie zur Aufrechterhaltung von Differenz; das klassifikatorische Außen (binäre Klassifikation) werde durch ein räumliches Außen ergänzt.
- (4) Grenz-Gänge und *overflows*: Die Neukonzeptionalisierung des Macht- und Herrschaftsbegriffes auf der Basis von FOUCAULT sei für die *cultural turn*-orientierte Lesart aus drei Gründen von großer Bedeutung: Erstens sei Macht kein Privileg, sondern ein vielschichtiges, multidimensionales Kräfteverhältnis. Zweitens existiere in der Gesellschaft kein machtfreier Raum. Drittens wirke Macht als ambivalentes Zusammenspiel von Wissen, Repräsentation, Ideen und Autorität in vielerlei Weise auf Menschen ein. Strukturelle Ohnmacht der Mächtigen und alternative Umdeutungen der Ordnungen erlaubten Gegenmachtbildungen, Grenz-Gänge und -Überschreitungen.

In abschließender Bewertung sah sich dieser Beitrag als zugleich kritisches und optimistisches Arbeitsprogramm, das keinen Anspruch auf eine zentrale Stellung in der wirtschaftsgeographischen Forschung erhebt. Kulturelle Geographien der Ökonomie seien ausdrücklich ein Erweiterungsangebot an den Rändern der Teildisziplin. Allerdings wende sich die vorgestellte Neuorientierung dezidiert gegen Monopolisierungstendenzen einzelner Fachvertreter, die einer einheitlichen, an neoklassischen Wirtschaftswissenschaften orientierten Wirtschaftsgeographie zum Durchbruch verhelfen möchten.

In der Diskussion wurde die „Randpositionierung“ der vorgestellten Neuorientierung hinterfragt und erläutert, dass sich der Ansatz als Ergänzung nach Innen und Erweiterung nach Außen verstehe und somit „Gesprächsangebote“ über Disziplinergrenzen hinweg ermöglichen wolle. Nochmals betont wurde die Bedeutung von Abgrenzungen allgemein, da sie durch ein eindeutiges Positionieren gegenüber dem Abgegrenzten erst die Möglichkeiten der Identifikation schafften.

In der Abschlussbesprechung des Workshops wurden vorläufige Positionsbestimmungen vorgenommen: Auffällig war die antagonistische Stellung der beiden Referate der ersten Gruppe. Im Beitrag MOßIG war durch die Ausblendung der inhaltlichen Dimension der Güter und Produkte der Kulturökonomie der Aspekt des Kulturellen deutlich weniger gewichtet als der Aspekt des Wirtschaftlichen, der durch die dezidierte Analyse der Produktionsnetzwerke betont wurde. Im Beitrag LANGE kippte die Perspektive der Betrachtung durch Ausblendung der Budgetsituation und Betonung der Aktionen im dokumentierten Fallbeispiel in die entgegengesetzte Richtung um. Zusammenfassend wurden zwei Positionierungsversuche vorgeschlagen.

#### Positionierungsversuch 1:

Die antagonistische Stellung der beiden Referate der ersten Gruppe habe die dekonstruierende Wirkung des Perspektivenwechsels gezeigt. Auf die provokant vereinfachte Frage zum Beitrag MOßIG „Wieviel ‚Kultur‘ braucht die ‚Wirtschaft‘?“ könne genauso mit „Keine!“ geantwortet werden wie auf die ebenso provokant vereinfachte Frage an den Beitrag LANGE „Wieviel ‚Wirtschaft‘ braucht die ‚Kultur‘?“ Der Beitrag BOECKLER / BERNDT habe eine realistische Anknüpfung an die gegebene Situation der *cultural-turn*-Rezeption in der deutschen Wirtschaftsgeographie repräsentiert. Der Beitrag BÜRKNER stelle mit seiner Kritik an einer unreflektierten Mystifizierung und Entpolitisierung des Kulturellen die eindeutigste Positionierung dar.

#### Positionierungsversuch 2:

Wenn man die Beschäftigungsintensität mit den drei grundlegenden Kategorien empirischer Gegenstand, Methoden und Begriffsdefinitionen innerhalb des Workshops qualitativ beschreiben sollte, so habe die Beschäftigung mit dem empirischen Gegenstand deutlich gegenüber der Auseinandersetzung mit Methoden überwogen; Begriffsdefinitionen seien nicht bzw. kaum berücksichtigt worden. In einer weiterführenden Auseinandersetzung mit der Bedeutung des *cultural turn* für die Wirtschaftsgeographie scheine deshalb eine Fokussierung auf methodische und begriffliche Aspekte notwendig zu sein. Allgemein empfehle es sich, den Kulturbegriff empirisch differenzierter zu fassen und die kulturtheoretische Herangehensweise an ökonomische Sachverhalte in offener und pluralistischer Form zu praktizieren.

### **Workshop 3: Alltag, Kultur und Raum**

Der von Günter WOLKERSDORFER (Münster) moderierte Workshop 3 beschäftigte sich mit der Triade von Alltag, Kultur und Raum.

Roland LIPPUNER (Jena) zeigte in seinem Vortrag über „Alltag in der Kulturgeographie nach dem *cultural turn*“ eine skeptische Grundhaltung, indem er darauf verwies, dass Grundintentionen des *cultural turn* bereits lange in einigen sozialwissenschaftlichen Ansätzen vollzogen seien. Zweitens seien im Hinblick auf den angelsächsischen Raum bereits erste Anzeichen für Absetzbewegungen vom *cultural turn* zu verzeichnen. Die Argumentation kreise dabei um den Punkt, verstärkt die Relevanz-Debatte weiter zu führen und die Alltagspraktiken und die materiellen Bedingungen des täglichen Lebens konkreter Akteure in den Vordergrund zu rücken. LIPPUNER erkannte hierin für die deutschsprachige Kulturgeographie ein Potenzial, Fragen des Alltagsleben und der alltäglichen Praktiken unter Eindruck der kulturtheoretischen Wende neu anzugehen. Hierzu gehöre auch die Anwendung der Erkenntnisse des *cultural turn* auf die Wissenschaftler selbst und somit der konsequente Einbau selbstreflexiver Elemente in eine wissenschaftliche Sicht, die dann kritisch nach ihren eigenen Bedingungen bzw. den Einfluss des Alltags auf ihr Sehen fragen könne. Ein Programm zur Verwirklichung des Postulats, neben der Beobachtung eines *Gegenstandes* auch die *Beobachtung* eines Gegenstandes zu berücksichtigen, fand LIPPUNER als „epistemologische Reflexivität“ im Werk Pierre BOURDIEUS.

Die Diskussion des Beitrags hob zunächst zustimmend die Vorteile einer solchen Selbstreflexion und die daraus fließende Notwendigkeit des Transparent-Machens des Forschungsprozesses hervor, verwies aber auch darauf, dass weite Teile des BOURDIEUSCHEN Werkes von einer quantitativen Methodik durchzogen seien, die dem Grundsatz epistemologischer Reflexivität entgegen stünde.

Antje SCHLOTTMANN (Jena) und Marco PRONK (Zürich) erörterten Probleme des *cultural turn* anhand der Begriffe Subjekt, Identität und Bewusstsein. Zwei Probleme wurden dabei besonders betont. Erstens wurde befürchtet, dass der *cultural turn* mit seiner Betonung von De-Materialisierung und Fragmentierung eine (potenzielle) Blindheit gegenüber einer praktischen Notwendigkeit von Verräumlichungen und Vergegenständlichungen im Alltag ausbilden könne. Zweitens emergiere ein neues Problem im Zuge der Lösung des ersten Sachverhalts. Zwar könne ein handlungstheoretischer Begriff der Identität Lösung bieten, allerdings weise dieser Begriff epistemologische Probleme auf, da das Subjekt a priori und selbstidentisch gesetzt werde. Die Diskussion dieses Problems durch die Autoren gelangte zu dem Ergebnis, dass eine Handlung zwar weiterhin auf Intentionalität (Sinnhaftigkeit und damit Verzicht auf Engführung als zweckrationales Handeln) konzipierbar sei, dies aber nicht notwendigerweise als ein vom Subjekt intendiertes Handeln begriffen werden müsse, da der Subjektbegriff aufgrund seiner historischen Semantik zu stark an Einheitsvorstellungen gekoppelt sei. Statt dessen solle der Begriff des Subjekts als Produkt von abgrenzbaren und objektivierenden Bewusstseinsakten rekonzeptionalisiert werden. Daraus seien dann Konsequenzen für den Identitätsbegriff zu ziehen, der als objektiviertes Produkt des alltäglichen Identifizierens und als wiederkehrende, institutionalisierte (Sprech-)Handlung aufzufassen sei, aber keine a priori festgelegte Analysekategorie mehr sein könne. In einem derartigen Vorgehen manifestierten sich mindestens zwei Vorteile: Ein so erweiterter Identitätsbegriff könne die praktische Notwendigkeit des Identifizierens (konstruktiver Charakter) fassen. Ferner sei er reflexiv gebaut, um die wissenschaftliche Involviertheit in der „Praxis der Eindeutigkeit“ zu betonen. In der Diskussion wurde das Fazit des Vortrags auf die programmatische Forderung pointiert, Deutungshorizonte und Reifikationstechniken des Subjekts zu hinterfragen.

Mehr an Operationalisierungsproblemen war das Referat von Dirk GEBHARDT und Martina JOOS (beide Berlin) über Lebensstile und den städtischen Raum ausgerichtet. Beide sprachen auch die aus einem laufenden Projekt heraus entstehenden methodischen Probleme an. Dabei konzentrierten sich die Ausführungen auf die Möglichkeiten und Grenzen der Weiterentwicklung des Lebensstil-Begriffs, der Operationalisierung der Lebensstilgruppen, und auf empirische Untersuchung der Zusammenhänge von Lebensstilen, Mobilität und Raumnutzung. So müsse der Lebensstilbegriff nicht nur auf die „notwendigen“ Wirkungen von Lebensstilen bezogen werden, sondern auch den sozioökonomischen Freiheitsgraden der Subjekte Rechnung tragen. Daraus folge weiter, dass ein auf Feststellung von strukturellen Eigenschaften ausgelegtes quantitatives Methodeninventar unterkomplex sei. Die Autoren sahen Bedarf für eine Erweiterung der Lebensstilforschung durch Betonung der konkreten Handlungsbasis der Akteure und damit den Konstitutionsbedingungen für Lebensstilgruppen. Genau an diesem Punkt müsse auch das klassische Raumverständnis umgestellt werden, indem auf den Containerraum zu verzichten und Raum statt dessen zirkulär als gesellschaftlich hergestellter Raum zu verstehen sei – dann als Produkt wie Voraussetzung für die Existenz von Lebensstilgruppen. Die Diskussion klärte, dass Lebensstilgruppen aufgrund multipler Identitäten nicht eindeutig zu identifizieren seien und dass auch ein konstruktivistisches Raumverständnis klar stellen müsse, dass Aussagen über Stadtviertel und Stadtteile nicht als Aussagen über Lebensstile herhalten könnten.

Ulrich ERMANN (Erlangen) sprach über „Regionen im Bauch“, indem er sein Thema an die Ernährungswirtschaft und an die Frage nach der Konstruktion moralischen Konsums anschloss. Nahrungsmittel, so die These ERMANNs, seien immer hybride Objekte, da sie nur in einem Netzwerk von Natur, sozioökonomischem und kulturellen Diskursen zu sehen seien. Dies äußere sich etwa in der gesteigerten Nachfrage nicht nur nach dem Produkt selbst, sondern nach dessen Herkunft-, Produktions- und Absatzbedingungen. Entsprechend könne eine Trennung von der (Schein)Objektivität der Produkteigenschaften und der Subjektivität von Bedeutungszuschreibungen nicht länger aufrecht erhalten werden, weil sowohl Bewertungssysteme in Konkurrenz verschiedener Interessensgruppen sozial konstruiert würden als auch subjektive Zuschreibungen direkten Einfluss auf die Qualität der Nahrungsmittel hätten. Ferner würden diese Abgrenzungen immer wieder neu bestimmt und unterlägen u.a. moralischen Kategorien, die Selbstverständnis und Verhaltensregeln von Konsumenten und Produzenten bestimmten. ERMANN verstand moralische Orientierungen als Ordnungsprinzip und schlug daher aus dem Blickwinkel des *cultural turn* vor, ihr Entstehen, ihre Veränderung und Beeinflussung und somit ein System elaboriert-diffiziler Verhaltenskodifizierungen zu untersuchen.

In der Diskussion wurde als eine ergänzende Perspektive angeregt, die Verschmelzung von Produkt und Ort als Marketingprinzip aufzufassen, das Reifikationen benutze, um die Einmaligkeit eines Produktes hervor zu heben.

Matthias SCHNEPPEL (London) präsentierte unter dem Titel „LEFEBVRES Produktion des Raums und ‚the Right to the City‘“, einen Vorschlag, LEFEBVRES Theorie zur Produktion des Raums auf das Stadtteilstadt „Bunte Republik Neustadt“ (Dresden) anzuwenden, um eine theoretisch geleitete kritische Analyse der umkämpften Bedeutung des Stadtteilstadtes durchführen zu können. Hierbei biete LEFEBVRE mit seiner Unterscheidung zwischen einem *abstract space*, als kommodifizierten und bürokratisierten Raum, und einem *concrete space*, als Raum alltäglichen (Er-)Lebens und der Erfahrung, einen inspirierenden Rahmen, um die Konflikte zwischen divergierenden Perspektiven über die Entwicklung des urbanen Raums Dresdens zu beleuchten. SCHNEPPEL sah, unter Berufung auf sein Verständnis von LEFEBVRE, die „Bunte Republik Neustadt“ als perfekte Repräsentation von urbanem Leben an.

#### **Workshop 4: Bilder und Repräsentationen**

Wolf-Dietrich SAHR (Curitiba / Heidelberg), der Moderator des Workshops „Bilder und Repräsentationen“, betonte bereits zu Anfang die Heterogenität der folgenden Vorträge, plädierte jedoch dafür, die sieben Beiträge, die sich aus verschiedenen Blickwinkeln der Semiotik von Bildern und Repräsentationen näherten, in drei Blöcke zusammenzufassen.

In einem ersten Teil kamen zunächst grundlegende theoretische Ansätze zur Sprache, die einen Einstieg über die Bilder und Repräsentationen selbst wählten, ohne die Akteure in den Vordergrund zu stellen. Herausgehoben wurde besonders die epistemologische Polarität von materiell-realen und immateriell-imaginären Bildern.

In Achim PROSSEKS (Duisburg) „Anmerkungen zur Bedeutung von Bildern und zum Wechselverhältnis von Bild und Raum“ wurden zunächst die interdependenten Verknüpfungen von Raum und Bild in den Vordergrund gestellt. Bilder sollten hier

verstanden werden als ein kollektives und diskursives Phänomen, als Komplexe von Informationen, die durch Fakten und Vorstellungen geprägt seien. Sie seien damit analog zu Räumen und Orten ein soziokulturell und politisch umkämpftes Konstrukt. Der Raumbeherrschung könne somit eine Symbolbeherrschung gegenübergestellt werden, der Raumpolitik ebenso eine Bilderpolitik.

Heike JÖNS (Heidelberg) stellte anschließend das gemeinsam mit Michael HOYLER (Loughborough) verfasste Referat über „Vernetzte Repräsentationen“ vor. Ausgehend von dem u.a. von Bruno Latour initiierten Ausstellungsprojekt „*Iconoclash*“ (Karlsruhe 2002) wurde für eine kritische und ikonographische Kulturgeographie plädiert, die aufbauend auf die Akteursnetzwerktheorie das Phänomen des Bildertransports in speziellen gesellschaftlichen Situationen untersucht. Besonders am Beispiel der Sprengung der Buddhastatuen im afghanischen Bamiyan (2001) wurde das Problem der Zerstörung von Repräsentationen verdeutlicht. Hier zeigte sich, dass Zerstörung konstitutiv sein kann. Dekonstruktion beinhaltet demnach produktive Macht. Ebenso diskursiv ist nach der Intentionalität / Nicht-Intentionalität, der Repräsentativität / Nicht-Repräsentativität (im Sinne der „non-representational theory“ von Nigel Thrift), der Konstruktion / Realität und nach Zeit und Raum von Repräsentationen zu fragen. In der Diskussion wurde v.a. die Frage nach den Konstruktionsmechanismen und den Produzenten und Konsumenten von Bildern und Repräsentationen angesprochen.

In einem zweiten Vortragsblock wurden auf einer eher praxisorientierten Ebene Beispiele einer „Geographie der Zeichen“ und die handlungstheoretische Wirkung sowie die emotionale Konsequenz von Bildern und Repräsentationen zur Diskussion gestellt.

Katharina FLEISCHMANN (Berlin), Anke STRÜVER (Nijmegen) und Britta TROSTORFF (Berlin) präsentierten unter dem Titel „Dracula meets Heidi. ‚Zeichen‘ für ein erweitertes länderkundliches Verständnis im Sinne der *new cultural geography* einen Ansatz zur geographischen Erforschung von literarischen Mythen. Neben der Frage nach Produktion, Transport, Konsum und Rezeption der Mythen wurde ebenso die Wirkung populärkultureller Zuschreibungen angesprochen. Die von unterschiedlichen Akteuren konstruierten Bilder wurden als ein Zeichensystem definiert, das den Raum konstituiert. Die Wahrnehmung von Zeichen gestaltet sich dabei als Aushandlungsprozess. Wie am Beispiel der Genreklassiker Heidi und Dracula gezeigt werden konnte, entfalten die konstruierten Länderbilder eine eigene Wirkungsmacht – z.B. in der Produkt- und Tourismuswerbung. Diese gilt es, in einer erweiterten Art von diskursiver Länderkunde zu dekonstruieren.

Heiko SCHMID (Heidelberg) thematisierte in seinem Vortrag über „Künstliche Oasen“ die Symbol- und Identitätskulturen in Dubai und Las Vegas. Durch eine finanzkräftige Umgestaltung des Stadtraums wurden in den letzten Jahren in beiden Städten künstliche Erlebniswelten in einer neuen Dimension geschaffen. Vier Forschungsleitlinien einer Analyse dieser „plastizierten Vorstellungen“ wurden vorgeschlagen:

- a) eine Analyse von Authentizität und Identifikation,
- b) die Bestimmung des soziokulturellen Kontextes,
- c) das Problem der Fragmentierung unterschiedlicher Sinn- und Symbolwelten und
- d) die Dekonstruktion einer „Ökonomie der Faszination“.

Die Umsetzung des Forschungsvorhabens wird durch eine Verknüpfung von semiotischen und handlungstheoretischen Ansätzen versucht.

Die Diskussion griff u.a. die Probleme der Konsumentenorientierung von Repräsentationen, das Mensch-Natur-Verhältnis, die Eigen- und Fremdbilder und die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte von Bildern und Repräsentationen auf. Offen blieb allerdings die Frage nach einer eigenen kulturgeographischen Theorie- und Methodenbildung.

Der letzte Vortragsblock widmete sich anhand von Beispielen der Kulturgeographie von Film und Musik der Frage von Ökonomie und Macht von Bildern und Repräsentationen und stellte Verbindungen zur Stadt- und Wirtschaftsgeographie her.

Björn BOLLHÖFER (Köln) referierte am Beispiel der Tatort-Krimis über die Konstruktion von Raumbedeutungen im Kriminalfilm. Die vorgeschlagene geographische Filmanalyse baute auf einem breiten Bündel von empirischen und methodischen Ansätzen auf. Neben einer semiotischen Inhaltsanalyse, einer klassischen Kartierung der Filmorte, einer durch Experteninterviews gestützten Drehortuntersuchung und einer Studie der Filmmontagetechnik folgte abschließend eine Rezeptionsanalyse in Form einer Befragung von Filmkonsumenten.

Auch Thomas OTT (Mannheim) unterstrich in seinem Beitrag über „Die nordamerikanische Stadt im Film“ das kulturgeographische Interesse an der kulturellen Ausdrucksform Film. Filmstädte könnten Informationen über reale Städte geben, seien aber zugleich Ausdruck kulturell vorgegebener Deutungs- und Erzählformen. Am Beispiel des Drehortes Vancouver, der in einer Vielzahl von US-amerikanischen Produktionen als eine andere Stadt (z.B. Seattle) inszeniert wird, konnte die geographische Imagination und das kapitalistische Produktionssystem der Bilderkonstruktion verdeutlicht werden.

Die Artikulation von Geographie in der HipHop-Musik stand im Vordergrund des Beitrages von Christoph MAGER (Heidelberg). Das ausgeprägte Raumbewusstsein und der identitätsstiftende Ortsbezug wurde am oftmals besungenen Topos „Ghetto“ aufgezeigt. Neben der gebauten umfasst das Raumkonstrukt auch eine soziale und imaginäre Umwelt. MAGER betonte, dass der spielerische Umgang mit geographischen Konstrukten innerhalb der Musiktexte ein reiches Forschungsfeld der Kulturgeographie darstelle, als deren Hauptaufgaben er eine geokulturelle Verortung der Musikproduktion und die raumzeitliche Diffusion und Differenzierung nannte. Allerdings wies er darauf hin, dass die Analyse der räumlichen Repräsentation dabei erst am Anfang stehe.

In der Diskussion des Blocks wurde u.a. nach den Produktionsbedingungen und Konfigurationen von Bildern und Repräsentationen sowie nach deren Rezeption (u.a. im Tourismus und in der Stadtplanung) gefragt. Abschließend wurde die aktuelle Vielzahl von Ideen und semiotischen Ansätzen und die oft spielerische Leichtigkeit der Forschungspraxis begrüßt, jedoch auch auf ein immer noch vorhandenes Theoriedefizit in der deutschsprachigen Kulturgeographie hingewiesen.

## Workshop 5: Macht und Raum

Der von Paul REUBER (Münster) moderierte Workshop 5 befasste sich mit dem Themenkomplex "Macht und Raum".

Georg GLASZE (Mainz) skizzierte im Rahmen eines zukünftigen Forschungsprojektes die *Organisation Internationale de la Francophonie* (OIF) als geopolitisches Instrument. Als Gemeinschaft der Länder (Staaten), die den französischen Sprachgebrauch gemeinsam habe, sei sie zunächst eine politische Gemeinschaft, die ihre Schwerpunkte jedoch auch als Kultur- und Wertegemeinschaft derart setze, dass sie mit der Differenz *mondialisation* vs. *globalization* einem humaneren Kontrapunkt gegen die neoliberale amerikanische Globalisierung (gegen die amerikanische Kulturindustrie) institutieren wolle. In diesem Sinne seien Sprache und Geopolitik eng verbunden, da gemeinsame Sprache als Einheit einer Differenz betrachtet werden könne. GLASZE schlug einen Zugang vor, der die Verbreitung und Stärkung von Sprache (Sprachpolitik) mit der Etablierung territorialer Macht verbindet. Dazu wird a) handlungstheoretisch auf die Akteure geschaut, die bei der Etablierung einer Organisation der Frankophonie mitwirken, b) eine inhaltliche Analyse der Beeinflussung nationaler Außenpolitiken durch Mitgliedschaft in der OIF angestrebt und c) die Frage gestellt, wie der Stellenwert der Organisation als Internationaler Akteur zu klären ist. Abschließend ist eine Dekonstruktion der Ideen und Bilder, die als frankophone Identität geschaffen und ggf. in politischen Auseinandersetzungen aktiviert werden, angestrebt. Als Ziel ist somit ein handlungstheoretischer Nachvollzug der Institutionalisierung der OIF beabsichtigt, und die Betrachtung von Entscheidungsabläufen sowie die Gewichtung der OIF als Akteur von Sprachpolitik geplant.

In ihrem stärker inhaltlich ausgerichteten Referat thematisierte Claudia WUCHERPFENNIG (Frankfurt a. M.) die Umstrukturierungs- und Ästhetisierungsprozesse, denen Bahnhöfe im Zuge der 1994 vollzogenen (Teil-) Privatisierung der Bahn unterliegen. Dabei stellte sie deutlich heraus, dass die Bahn unter dem Schlagwort "Bahnhofskultur" zum Einen an die Tradition des Bahnhofs als bedeutsamen und gehobenen Teil des öffentlichen Lebens anknüpfe, zugleich aber diese Tradition nicht perpetuiere, sondern sie mittels der Privatisierung des ehemals öffentlichen Raums in Richtung einer Ökonomisierung des Sozialen variere. Übergreifend werde daher versucht, an die Narration der Blütezeit von Bahnhöfen um 1900 anzuknüpfen, um das Image der Bahnhöfe vom "Unort" zum neuen "Inort" aufzubessern. Der Bahnhof diene dabei einerseits als Signifikationsfläche, in der sich das Selbstbild der neuen "Bahn" materialisiere: flexibel, sauber, einheitlich, modern. Andererseits werde dieses Selbstbild durch zahlreiche Exklusions- und Normierungspraktiken auch körperzentriert etabliert, um eine sich im (halb)privaten Raum vollziehende multifunktionale Konsumkultur ohne "Schmuddelecken" zu fördern und zu sichern. Der Begriff der Bahnhofskultur stelle daher mehr als nur einen Distinktionsbegriff dar; er müsse als Ausdruck einer Praxis zur Etablierung einer spezifischen Wirklichkeit gesehen werden.

Stärker konzeptionell bearbeitete Annika MATISSEK (Münster) das Thema der Renaissance bzw. Restrukturierung der Bahnhöfe, indem sie eine poststrukturalistische Diskursanalyse als adäquates methodisches Vorgehen vorschlug, das die bislang herrschende methodologische Unsicherheit der Diskursanalyse überwinden solle. (Herkömmliche) Interpretative wie strukturalistische Diskursanalysen böten einen verengten Blick, da sie kondensiert auf die sich in Texten manifestierenden Intentionalität von Autoren achteten bzw. Diskurse als

textlichen Ausdruck überindividueller Strukturen ansähen. Damit könne die eigentliche Stärke beider Ansätze, nämlich Sprache als zentral bei der Konstitution gesellschaftlicher Wirklichkeit anzusehen, nicht genügend zur Geltung kommen. Ein poststrukturalistisches Verständnis erlaube es hingegen, jeden Text als in einen spezifischen Kontext eingebunden zu sehen, der sowohl subjektive wie strukturelle Aspekte umfasse.

Benedikt KORF (Berlin) benutzte den Kritischen Realismus, um eine wissenschaftstheoretische Kritik an ökonomischen Theorien der quantitativen Bürgerkriegsforschung zu formulieren. Der Kritische Realismus habe den Vorteil, die bisherige Kluft zwischen positivistischen und konstruktivistischen (poststrukturalistischen) Theorien zu überwinden, indem er postuliere, dass es eine vom Wissen unabhängige Realität gebe, diese aber eben nicht unmittelbar empirisch zugänglich sei. Zugleich mache er es sich zur Aufgabe, die tiefer liegenden, über das subjektive Wahrnehmen hinausgehenden Faktoren der Wirklichkeitskonstitution offen zu legen und somit im weitesten Sinne an die Kritische Theorie anschlussfähig zu sein. Diese Offenlegung könne aber nicht durch direkte Beobachtung geschehen, sondern nur in Berücksichtigung des Kontextes gelingen (wenngleich KORF auf eine Explizierung des vagen Terminus ‚Kontext‘ verzichtete). Zugleich könne der Kritische Rationalismus so zwischen guten und schlechten Erklärungen der Realität differenzieren, wobei das Entscheidungskriterium über die Relevanz der Theorie gewonnen werde. KORF wendete diese Theorie an einem ökonomistischen Erklärungsmodell für Bürgerkriege an, das die Gier nach Gewalttrenten als ausschlaggebend für Rebellionen im Staat ansieht. Eine kritisch-realistische Kritik zeige hingegen, dass die Kontextabhängigkeit zu stark vernachlässigt werde und eine Reformulierung des Ansatzes „*entweder Gier oder Groll*“ zu „*Gier und Groll*“ anzustreben sei. Nur so könnten die komplexen Interaktionen und die teilweise paradox-zirkuläre Situation von Netzwerkbildungen (Kontingenz der Täter-Opfer-Beziehungen), die sich dem Kausalismus der ökonomischen Theorie nicht fügten, angemessen dargestellt werden. Mit dem Kritischen Realismus werde deshalb immer auch eine der gesellschaftlichen Komplexität angemessenere Beschreibung der tiefen Mechanismen der Strukturierung gesellschaftlicher Realität erhofft.

Tim FREYTAG (Heidelberg) analysierte den Zusammenhang von Macht und Raum mittels eines organisationstheoretischen Ansatzes, der die Bedeutung des Bildungssystems in den Vordergrund stellte. Sich abgrenzend von Theorien, die das geringere Bildungsniveau der *Hispanics* in New Mexico (USA) einseitig von der zwar statistisch verfügbaren, aber wissenschaftlich unbefriedigenden Kategorie der Ethnizität abhängig machen, plädierte FREYTAG für einen mehr kontextorientierten Kulturbegriff, im Sinne eines im Bildungssystem wirkenden und es permanent penetrierenden ethnisch-kulturellen Hintergrundes. Diese Konstellation erlaube es, vier Thesen zum Verhältnis von Kultur und Ethnizität zu formulieren. Zunächst seien die Lehrpläne der Schulen und Universitäten immer Ausdruck normativer gesellschaftspolitischer Vorstellungen, die kontextuell situiert und in diesem Sinne kulturell seien. Zweitens besitze jeder Bildungsteilnehmer einen spezifischen ethnisch-kulturellen Hintergrund (Bildungskultur), aus dem potenziell ein kulturelles Spannungsverhältnis zwischen Bildungsteilnehmer, Lehrkörper und der Kultur der Organisation emergieren könne. Drittens könne diese Konstellation dann zu Unterschieden im Bildungsverhalten und Ausbildungsniveau führen. Daraus folge als vierter Punkt, dass kritisch hinterfragt werden müsse, inwieweit das Leistungsprinzip

im Bildungswesen überhaupt auf den spezifischen ethnisch-kulturellen Wissenshintergrund eingehen könne bzw. ob dieser nicht verdeckt werde.

### **Workshop 6: Regionalkulturen**

Der von Andreas DIX (Bonn) moderierte Workshop 6 „Regionalkulturen“ war empirischen Untersuchungen gewidmet, die anhand von Fallstudien aus Südamerika, Afrika und Südostasien den Begriff „Regionalkultur“ als Untersuchungsansatz von Differenz methodisch fruchtbar zu machen suchten. In insgesamt vier Vorträgen wurden Forschungsergebnisse der Arbeitsgruppen um Heinrich PACHNER (Tübingen) und Werner KREISEL (Göttingen) vorgestellt. Alle Beiträge verfolgten ähnliche Ziele, indem sie sich erstens um eine Operationalisierung von „Kultur“ als Erklärungsansatz räumlicher Disparitäten, unterschiedlichem Raum- und Ortsbewusstsein der Bevölkerung, unterschiedlichen Verhaltensweisen in der Nutzung natürlicher Ressourcen im städtischen wie im ländlichen Raum bemühten. Zweitens untersuchten sie Gesellschaften, in denen sich europäische und nicht-europäische Traditionen gegenseitig beeinflussen und überlagern. Drittens lagen alle Untersuchungsräume in den Tropen und hier speziell in Regionen am Rande der Ökumene (Ränder des Regenwaldes, Hochgebirgsräume).

Andreas THIERER (Tübingen) untersuchte am Beispiel zweier venezolanischer Großstädte, Ciudad Guayana und Barquisimeto, unterschiedliche Entwicklungspfade und differente endogene Potenziale einer zivilgesellschaftlichen Entwicklung. Dabei verfolgte er ein ganzheitliches Untersuchungsdesign, das neben klassischen Kartierungen der Stadtstruktur und Nutzungsmuster sich besonders mit der Analyse von Alltagskulturen der Stadtbewohner, ihrer jeweils unterschiedlichen Ausprägung und dem Beziehungsgefüge mit dem Raum beschäftigte. Mithilfe eines weiten Spektrums qualitativer Methoden wurden die verschiedensten Alltagskulturen in den Städten untersucht, ihre Entstehungs- und Rahmenbedingungen aufgeklärt und nach ihrer Verbindung mit der physischen Stadtstruktur gefragt. Dabei konnte THIERER gravierende Unterschiede von einer mittlerweile historischen und gewachsenen Kolonialstadt wie Barquisimeto und einer noch jungen technokratischen Reißbrettplanung wie Ciudad Guayana herausarbeiten.

Ganz ähnlich gingen Heinrich PACHNER und Andreas SCHMIDT (beide Tübingen) vor. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchungen stand die Entwicklung eines Modells der reflexiven Regionalkultur, das in einer Grafik als ein sechseckiges Netzwerk dargestellt wurde. Hier stand die Frage nach der Wertigkeit und Wirksamkeit der einzelnen Aspekte im Hinblick auf die Ausbildung eines regionalen kulturellen Bewusstseins im Vordergrund. Vorgestellt wurde ein Untersuchungsrahmen, der über eine Operationalisierung kultureller Einflussfaktoren, die Steuerung von Raumentwicklung und Ressourcennutzung besser als über eine rein sozioökonomische Untersuchung zu verstehen versucht. Dabei stießen die Autoren auf den Umstand, dass diesen kulturellen Faktoren auch von der Bevölkerung vor Ort ein hoher Eigenwert in der Entwicklung ihrer eigenen Lebensverhältnisse beigemessen wird. Allerdings wurde als zentrale Frage die Schwierigkeit betont, die unterschiedlichen kulturellen Aspekte in ihrer Wichtigkeit auch richtig zu bewerten. In einer weiteren Anwendung des Konzepts der „reflexiven Regionalkultur“ wurden darüber hinaus in der Region Independencia in Bolivien Potenzial- und

Engpassfaktoren der sozioökonomischen Entwicklung im Zusammenhang der Regionalkultur analysiert.

Ausgangspunkt der von Robert WEBER (Göttingen) vorgestellten, im Rahmen der allgemeinen Fragestellung des SFB 552 entstandenen Untersuchung war die Frage, inwieweit sich der kulturelle Wandel auf die Landnutzung in einer Pioniersituation am Rand des Regenwaldes auswirkt. Im interdisziplinären Forschungszusammenhang des SFB kam es dem Referenten darauf an, anwendbare Operationalisierungen des kulturellen Wandels zu entwickeln, anstatt nur einen „diffus-qualitativen“ Diskussionsbeitrag zu liefern.

Kultur wurde hier als Orientierungssystem von Individuen verstanden. Es wurde gezeigt, dass sowohl externe als auch interne Faktoren auf dieses System einwirken. Als externe Faktoren wurden beispielsweise Politik, Modernisierung, Weltwirtschaft verstanden, während interne Faktoren z.B. Ethnizität, Traditionen, soziale Beziehungen und besonders die Möglichkeiten zum Landzugang darstellten. Dabei wurde klar herausgehoben, dass diese Faktoren nicht immer klar zu trennen, sondern oft auch interrelationiert seien. WEBER schlug vor, unter Regionalkultur ein Konglomerat individuumsbezogener Aspekte zu verstehen, die sich zu einem Mosaik unterschiedlicher Lebensstile zusammenfügen können, wobei der einzelne Haushalt die Bezugsgröße sei. Als Arbeitshypothese formulierte er, dass Haushalte mit gleichem Zugang und gleicher Nutzung von Land eine ähnliche regionalkulturelle Prägung aufweisen. Er zeigte, wie es in den drei untersuchten Dörfern besonders durch die Zuwanderung und die damit verbundenen sozialen Konflikt- und Differenzierungsprozesse zu einer Ausdifferenzierung kultureller Ausdrucksformen kam. Erhoben wurden die Daten einerseits quantitativ durch Zensusbefragungen, andererseits auf der qualitativen Seite durch Tiefeninterviews und teilnehmende Beobachtungen, die Hinweise zu den Variablen lieferten, die es ermöglichten, bestimmte unterschiedliche kulturelle Prägungen zu analysieren.

Ausgangspunkt der von Heiko FAUST (Göttingen) vorgestellten Untersuchung war die Beobachtung, dass in vielen Ländern in den Tropen heute noch die Binnenmigration in Agrarkolonisationsgebiete eine Rolle spiele, wobei diese Prozesse nicht mehr wie früher geplant, sondern nunmehr ungeplant und spontan stattfänden. In den Siedlungen, die auf neuen, gerodeten und kultivierten Flächen entstünden, entwickelten sich auch durch die spezifischen sozialen, ökonomischen und kulturellen Konstellationen neue Formen von Regionalkulturen. Bei seinen Analysen ging FAUST von drei Fragestellungen aus: (1) Wie konstituieren sich die neuen Regionalkulturen in den ländlichen Räumen? (2) Wie verläuft der Prozess der Integration? (3) Welche Bedeutung haben Regionalkulturen für die Steuerung der Ressourcennutzung?

Darauf aufbauend wurden folgende Annahmen formuliert, die dann im Prozess der vergleichenden Feldforschung in den untersuchten Gebieten zu verifizieren waren:

- (1) Die neuen Regionalkulturen konstituieren sich durch Integrationsprozesse und führen zu Stadien der Assimilation oder Segmentierung in den Siedlungen.
- (2) Die ethnische Schichtung in den Siedlungen wird durch Prozesse der Sozialintegration und Identifikation der Akteure beeinflusst.
- (3) Je homogener und je besser die Integration in den Dörfern vorangeschritten ist, desto nachhaltiger ist die Landnutzung.

Aus dem Vergleich von ähnlich großen Agrarkolonisationsgebieten in Bolivien, der Elfenbeinküste und in Indonesien konnte gezeigt werden, dass die Prozesse der Integration und ethnischen Schichtung ebenso wie die Auswirkungen der

Systemintegration in allen Regionalkulturen ähnlich verliefen; die Auswirkungen der sozialen Integration, der ethnischen Schichtung und der Ressourcennutzung dagegen große Unterschiede aufwiesen. Weiter konnte herausgestellt werden, dass sich Regionalkulturen nie ganz neu konstituieren und sie die kulturellen, gesellschaftlichen und ökonomischen Orientierungen der Nationalstaaten widerspiegeln, wobei sich erstaunliche Parallelen zum *Human Development Index* (HDI) erkennen lassen.

Die Diskussion entzündete sich zum einen an forschungsstrategischen Fragen und zum anderen an Fragen der empirischen Umsetzung kulturbezogener Analyseansätze. Es wurde überdeutlich, dass sich eine wie auch immer geartete Neue Kulturgeographie ins Feld, in die Praxis und Empirie begeben müsse, wenn sie sich in benachbarten Wissenschaftsfeldern Gehör verschaffen wolle. Da eine Reflexion der Produktionsbedingungen von Wissenschaft als einer der großen Vorzüge der Neuen Kulturgeographie gesehen wurde, konnte man besonders im Zusammenhang der großen internationalen und interdisziplinären Forschungsprojekte, die sich zumeist mit den globalen ökologischen und ökonomischen Fragen auseinandersetzen, erheblich andere Rahmenbedingungen konstatieren als in einer reinen Theoriedebatte. Es wurde hervorgehoben, dass besonders die praktischen Bedingungen der Feldforschung nicht wegzudiskutierende Restriktionen darstellten. Andererseits zwingt gerade die Konfrontation mit fremden Lebenswelten auch dazu, die eigenen Positionen immer in Frage zu stellen. Möglicherweise sei darin ein großes Reflexionspotenzial angelegt, das man bisher noch nicht tief greifend genug betrachtet habe. In den Diskussionen des Workshops wurde die bestehende Kluft zwischen empirischen und theoretischen Beiträgen und Diskussionen vermerkt. Während einerseits zwar eingestanden wurde, dass die empirischen Forschungen möglicherweise Gefahr liefen, über ihre konkreten Gegenstände erst so etwas wie Regionalkulturen zu konstituieren und zu essentialisieren, wurden auf der anderen Seite Teile der während der Tagung immer wieder entfachten Theoriediskussion als wenig hilfreich für das Verständnis konkreter Vorgänge empfunden und der starke Bezug auf die Diskurstheorie als ein Ausweichen vor den realen Problemen gewertet. Auch wenn im Detail über das Theorieangebot einer reflexiven Regionalkultur noch diskutiert werden könne, stelle dieser Ansatz doch ein flexibles Instrument zur Analyse zumal fremder Lebenswirklichkeiten und ihrer Auswirkungen dar. Besonders in der Integration unterschiedlicher, klassischer und neuer, qualitativer und quantitativer Verfahren sowie durch die vergleichende Methode würden neue Einsichten vermittelt.

### **Neue Kulturgeographie. Kritische Anmerkungen von Hans Heinrich BLOTEVOGEL, Peter MEUSBURGER und Peter WEICHHART**

In einer zwischen den Workshopblocks stattfindenden Plenumsitzung, die von Hans GEBHARDT (Heidelberg) moderiert wurde, formulierten Hans Heinrich BLOTEVOGEL (Duisburg), Peter MEUSBURGER (Heidelberg) und Peter WEICHHART (Wien) in Form von Statements kritische Anmerkungen zur Neuen Kulturgeographie.

Zu Beginn stellte Hans GEBHARDT fest, dass auch kritische Statements für notwendig erachtet worden seien, da sich die Organisatoren der Tagung anhand der eingereichten Referate teilweise mit einer Grundhaltung konfrontiert sahen, die sich u.a. an der „Blutarmut“ der diskutierten Forschungsrichtung oder dem Vorwurf der Befassung mit Rand- resp. Luxusproblemen einer reichen Gesellschaft festmachten.

Um der anklingenden Kritik Raum zu geben, wurden drei etablierte Vertreter des Faches gebeten, ihre Standpunkte in Bezug auf die Neue Kulturgeographie darzulegen.

Hans Heinrich BLOTEVOGEL beschrieb sich einleitend als jemand, der der Neuen Kulturgeographie mit kritischer Sympathie gegenüber stehe. Aufgrund seiner persönlichen Biographie als kultur- und gesellschaftswissenschaftlicher Geograph begrüße er die Wiederentdeckung der „Kultur“ in der Geographie und die durch den *cultural turn* induzierte Öffnung des Faches gegenüber Nachbardisziplinen.

Allerdings warnte er vor dem naiven Glauben, man könne schon auf einer relativ schmalen Lektürebasis unbedenklich Anschluss an den einschlägigen Diskussionsstand in den Nachbarfächern gewinnen. Er habe vielfach den Eindruck, dass in der Neuen Kulturgeographie Themen „entdeckt“ würden, die von den genuinen Kulturwissenschaften seit langem mit größerer Kompetenz bearbeitet würden. Es reiche nicht aus, Themen nur interessant zu finden. Wenn die Neue Kulturgeographie nicht nur ein hübscher Blumenstrauß unterhaltsamer Themen feuilletonistischer Art, sondern eine ernst zu nehmende Wissenschaft sein wolle, müsse das Anspruchsniveau sowohl auf der Ebene der Theoriebildung als auch hinsichtlich der empirischen Methoden deutlich angehoben werden.

Aus seinen Erfahrungen als Verbandsvorsitzender und Fachgutachter der DFG gab er zu bedenken, dass von einem Erfolg der Neuen Kulturgeographie erst dann gesprochen werden könne, wenn ihre Arbeiten nicht nur im innergeographischen Diskurs, sondern vor allem auch von den einschlägigen Nachbardisziplinen anerkannt würden. Darüber hinaus müssten sich alle Wissenschaften immer stärker der Frage stellen, inwieweit sie zur Lösung gesellschaftlicher Problemstellungen beitragen könnten. Von den Kulturwissenschaften würden solche Lösungen derzeit kaum und von den Sozialwissenschaften nur teilweise geliefert; ihre Stärke liege eher in der kritischen Reflexion gesellschaftlicher und kultureller Phänomene. Da diese Leistung in der Gesellschaft derzeit nicht sehr hoch geschätzt werde, gerieten diese Wissenschaftsgruppen in der Konkurrenz um Ressourcen gegenwärtig unter starken Druck. In den sich verschärfenden Verteilungskämpfen um Stellen und Sachmittel seien die wichtigsten Erfolgskriterien die Höhe der eingeworbenen Drittmittel sowie die Berufsaussichten der Absolventen. Zwar plädierte BLOTEVOGEL einerseits für den Erhalt von Freiräumen für Grundlagenforschung einschließlich ihres kritischen Reflexionspotenzials, da dies die genuine Aufgabe der Universitäten sei, fragte sich aber auch, inwieweit die Neue Kulturgeographie Potenziale für konkrete Problemlösungen (und damit auch für die Ausbildung von Diplom-Geographen) aufweise.

Mit Bezug auf theoretische Fragestellungen müsse vor allem der Kulturbegriff präzisiert werden. In der Neuen Kulturgeographie habe eine starke semantische Ausweitung des Kulturbegriffs stattgefunden, so dass eine weitgehende Beliebigkeit der Themen eingetreten sei. Die Thematisierung des Verhältnisses zwischen Kultur und Raum eröffne interessante weiterführende Fragestellungen, doch sei zu beachten, dass es sich sowohl bei „Kultur“ als auch bei „Raum“ um hochgradig komplexe Begriffe handele, die eine strenge Theorie- und Begriffsbildung erfordern. Das tradierte Kulturverständnis der Kulturgeographie als Lebensform regionaler Gemeinschaften sei im Zuge der Globalisierung sicherlich obsolet geworden, so dass eine neue Theoretisierung des Verhältnisses von Kultur und Raum erforderlich werde. Besonders erfolgversprechend sei in diesem Zusammenhang die Entwicklung von Theorien mittlerer Reichweite.

Als weiterer Kritikpunkt an der Neuen Kulturgeographie sei festzuhalten, dass sie stark in der Dekonstruktion, aber schwach in der Konstruktion sei. Eine kulturalistische Interpretation von räumlichen Unterschieden laufe Gefahr, „strukturelle“ Mechanismen zu ignorieren und Bewertungen zu relativieren. Ein extremes Beispiel sei die „Dekonstruktion“ der Menschenrechte als „westlicher“ Diskurs. Im Kontext der Diskussion um Zentrum-Peripherie-Strukturen werde z.B. der Blick oft vordergründig auf kulturelle Differenzen und Diskurse gelenkt, ohne die „strukturellen“ Zusammenhänge von Macht und Herrschaft hinreichend zu beachten. Dadurch könne die Neue Kulturgeographie – ungewollt – zu einem Steigbügelhalter für neoliberale Ideologeme werden.

Nach seiner Einschätzung besitze die Neue Kulturgeographie ihre besten Entwicklungspotenziale in interdisziplinären Regionalstudien, vor allem unter Einschluss inter- und transkultureller Fragestellungen. So schaffe z.B. die Etablierung von Regionalstudiengängen fruchtbare Schnittstellen zwischen den Disziplinen, die sich aus unterschiedlichen fachlichen Perspektiven mit der kulturellen Heterogenisierung von Regionen und der daraus resultierenden interkulturellen Kommunikation beschäftigen. Hier könne die Neue Kulturgeographie als Hypothesengenerator innovative Beiträge leisten.

Die kritischen Äußerungen von Peter MEUSBURGER bezogen sich zum einen auf die mangelnde Literaturkenntnis und Einseitigkeit der Methodologie in der Neuen Kulturgeographie, zweitens auf den wenig zugeschräfften Begriff der Kultur und drittens auf die Ausblendung wichtiger Themenfelder, insbesondere der Tatsache, dass Kultur erst erlernt und erworben werden müsse. Meusbürger monierte, dass die immer wieder zitierten Ansätze der *Birmingham School* nicht in ihrer ganzen Breite rezipiert würden und bemängelte bei der Propagierung der neuen Forschungsrichtung darüber hinausgehend generell eine oft schmale und oberflächliche Literaturkenntnis, die auch mit intensivem name-dropping nicht kompensiert werden könne. Es gehe nicht an, so MEUSBURGER, die Neue Kulturgeographie auf (einen naiven) Konstruktivismus und einfache Semiotik zu reduzieren. Die bloße Analyse von Diskursen sei eine zu starke Engführung. Zweitens sah er die Gefahr einer zu engen oder zu diffusen Auslegung des Begriffes Kultur. Internationale Standardwerke der Sozialwissenschaften verfügten sehr wohl über brauchbare Definitionen des Kulturbegriffs; sie würden im deutschsprachigen Raum bislang jedoch kaum zur Kenntnis genommen.

Ganz besonders monierte er jedoch, dass die Neue Kulturgeographie der Produktion und Verbreitung von Wissen keinen Stellenwert einräume. Eine Neue Kulturgeographie, die nicht die Aspekte Produktion, Verbreitung und Anwendung von Wissen (Lernen) einbeziehe, sei für ihn unvorstellbar. So finde die Ideologieproduktion, etwa des Nationalismus, schwerpunktmäßig in Einrichtungen statt, die den Lernprozess manipulieren könnten (Schulen, Museen, Gedenkstätten etc.). Kultur sei damit als dynamisches Wertesystem gelernter und vermittelter Elemente zu betrachten; in der Neuen Kulturgeographie würden bisher jedoch die sich darauf beziehenden einschlägigen Diskurse um die Verflechtung von Kultur, Bildung und Wissen kaum wahrgenommen.

Peter WEICHHART räumte zu Beginn seiner Ausführungen ein, dass er ausgesprochene Sympathien für die Neue Kulturgeographie hege, da sie Themen aufgreife, die ihn persönlich interessierten und für die er selbst noch keine befriedigenden Antworten gefunden habe. Seine folgenden kritischen Ausführungen wolle er daher mehr als ein Nachfragen denn als eine Kritik verstanden wissen.

Zunächst beleuchtete Weichhart die Neue Kulturgeographie unter einem paradigmengeschichtlichen Aspekt. Hier bestehe das Problem, dass das Forschungsfeld zum Zeitpunkt seiner Rezeption in Deutschland bereits seinen Höhepunkt in anderen Ländern überschritten habe und infolgedessen mit der Rezeption zugleich auch die dort nun formulierte Kritik wahrgenommen werde, was – wie Beispiele aus der Vergangenheit zeigten – der Entfaltung und Ausformung des Paradigmas eher hinderlich sei.

In einem zweiten Schritt sprach er das Verhältnis von Konstruktivismus und Realismus an. Er gab zu bedenken, dass die Wirklichkeit nicht nur diskursiv gestaltet werde, sondern gleichzeitig auch materiell sei. Sinnzuschreibungen bezögen sich sowohl auf Körper wie auf materielle Dinge. In der Neuen Kulturgeographie komme der materielle Aspekt infolge einer einseitigen Schwerpunktbildung im Bereich der Analyse von diskursiven Prozessen jedoch zu kurz; folglich habe man über das Verhältnis beider neu nachzudenken.

Drittens kritisierte er, dass die Thematisierung von Gesellschaft und sozialen Systemen im Rahmen der Neuen Kulturgeographie zu kurz komme. Beide seien als „Produktionsstätten“ von Diskursen und strukturelle Komponenten stärker in die Analysen mit einzubeziehen. Als konkretes Beispiel machte er einen Rückverweis auf Peter MEUSBURGERS Äußerungen zur Relevanz des Vermittlungskomplexes. In einem vierten Schritt beschäftigte er sich mit der von der Neuen Kulturgeographie präferierten endlosen Verwirrung des Sinns, die sich aus dem methodologischen Prinzip des unendlichen Regresses möglicher Sinnzuschreibungen ergibt. Dieser unendliche Regress verhindere die Setzung eindeutiger Zuschreibungen. Es sei aber ein Unterschied, ob man dies als Beliebigkeit akzeptiere oder es zum methodologischen Programm hochstilisiere. Er bekannte sich klar zu einem ausgesprochenen Erkenntnisrelativismus, lehnte Beliebigkeit als methodologisches Prinzip aber ab.

Fünftens konstatierte er in den Forschungen und Ansätzen der Neuen Kulturgeographie den „Verlust der Subjekte“. Diese seien jedoch als Dimension von Identität, in der der Wille zum Handeln angelegt sei, und als Quelle von Kontingenz notwendig. Ansonsten bestehe die Gefahr eines diskursig gesteuerten Determinismus. Abschließend hob WEICHHART an der Neuen Kulturgeographie die „gewisse Aufmüpfigkeit, die Welt gegen den Strich zu lesen“ und die damit verbundene Dekonstruktion der großen Metaerzählungen als positiv hervor. Neue Kulturgeographie könne einen wichtigen Beitrag zur Ästhetisierung von Wissenschaft leisten; vielen Texten merke man an, dass der / die Autor/in Spaß am Schreiben habe. Skeptisch beurteilte er hingegen die Brauchbarkeit einiger poststrukturalistischer Perspektiven, welche zwar die Aufhebung von Dichotomien verheißen würden, in Wahrheit aber zu Beliebigkeit führten. Er warnte vor einem überzogenen und teilweise leichtfertig vorgetragenen Erkenntnisanspruch, dessen paradigmatische Grenzen besser herausgearbeitet werden sollten.

In der anschließenden Diskussion wurde aus unterschiedlichen Perspektiven die Leistungsfähigkeit der Neuen Kulturgeographie beleuchtet. Erstens wurde auf die wachsende Bedeutung der *spatial sciences* in Planungsbereichen, den Nachbardisziplinen und auch im gesellschaftlichen Bereich hingewiesen und betont, dass sich daraus auch ein anwendungsorientiertes Potenzial der Neuen Kulturgeographie ableiten lasse. Zweitens wurde darauf hingewiesen, dass der aktuelle zeitliche Verzug, mit dem der *cultural turn* derzeit im deutschsprachigen Bereich diskutiert werde, auch in Versäumnissen der 1980er Jahre liege, da es dort verpasst worden sei, internationale Anschlussfähigkeit auf der Theorieebene zu

erreichen. Dabei wurde allerdings nicht abschließend geklärt, was unter „international“ zu verstehen ist und eine Engführung des Begriffs allein auf den angloamerikanischen Bereich bemängelt. Angeregt wurde weiterhin, mehr als bisher darüber nachzudenken, wer die Relevanzkriterien wie und warum für international anerkannte Forschung festsetze.

Im Hinblick auf die vor allem von Hans Heinrich BLOTEVOGEL herausgestrichene Drittmittelfrage wurde einerseits festgehalten, dass die heutige Wissenschaftslandschaft stark von Drittmittelförderung abhängig sei, andererseits jedoch auch betont, dass ein Fach Querdenker brauche, die jenseits der Regularien großer Drittmittelgeber den inhaltlichen Diskurs im Fach vorantrieben. In diesem Zusammenhang wurde offensiv mehr Selbstbewusstsein angemahnt und auf eine unnötige Bescheidenheit von Geographen hingewiesen, die sich offenbar von vorneherein als nur bedingt erfolgreich betrachteten, wenn es – etwa bei den Forschungsschwerpunkten der Stiftung Volkswagenwerk – darum gehe, mit anderen Fächern um die Vergabe von Drittmitteln zu konkurrieren.

Ein weiterer Diskussionspunkt war das Verhältnis von Neuer Kulturgeographie und anderen Wissenschaften sowie von Neuer Kulturgeographie und Humangeographie. In Bezug auf das Verhältnis zu anderen Wissenschaften wurde auf der einen Seite die durch den *cultural turn* eingetretene Öffnung zwar als positiv empfunden (nicht zuletzt dadurch, weil es nun nicht mehr um Kultur als Gegenstand gehe), andererseits jedoch nochmals darauf hingewiesen, dass ein Hochschulfach im interdisziplinären Konzert nur dann Profil entwickeln könne, wenn sein genuiner Beitrag zu einem transdisziplinären Forschungsfeld deutlich wahrnehmbar werde. Gewarnt wurde ferner vor einer allzu leichtfertigen und schnellen Übernahme von *catch-words* anderer Disziplinen. Zum Verhältnis von Human- und Kulturgeographie wurde bemerkt, dass – unter Beibehaltung des Oberbegriffs der Humangeographie – die kultur-orientierten Fragestellungen und die mit ihnen verbundenen methodologischen Neuerungen ihren Einfluss quer durch den Garten der humangeographischen Subdisziplinen geltend machen sollten, die Neue Kulturgeographie jedoch nicht als ein nun vorherrschendes Paradigma anzusehen sei. Ferner spielte auch in dieser Diskussion der mehrfach geäußerte Vorwurf eine Rolle, dass die Neue Kulturgeographie „stark in der Dekonstruktion, schwach in der Konstruktion“ sei, dass sie also neben einer weitreichenden Kritik herkömmlicher geographischer Arbeit keine neuen begrifflich und inhaltlich substantziellen Vorschläge beigestellt habe. In der Reaktion wurde hervorgehoben, die Neue Kulturgeographie verstehe sich als kontextuelle Gegenbewegung zur bisherigen Ausrichtung der deutschsprachigen Humangeographie. Hierin der Grund für die starke Betonung des dekonstruktivistischen Vorgehens. Für die Zukunft müsse es aber Ziel sein, ein dekonstruktivistisches Vorgehen mit inhaltlich-theoretischen Innovationen zu verbinden.

In der Abschlussveranstaltung der Tagung resümierten Ute WARDENGA (Leipzig), Christian BERNDT (Eichstätt), Anke STRÜVER (Nijmegen), Wolf-Dietrich SAHR (Heidelberg / Curitiba), Annika MATTISEK (Münster) und Georg GLASZE (Mainz) sowie Andreas DIX (Bonn) die Kernpunkte der Referate und Workshopdiskussionen. Es bestand Konsens darüber, dass mit dem *cultural turn* und dem konsequenten Einbau kulturtheoretischer Fragestellungen in die geographische Forschung ein großes Potenzial vorhanden sei, das aber weitere theoretisch-begriffliche Schärfung und eine Auslotung hinsichtlich empirischer Anschlussfähigkeit erfordere. Es wurde beschlossen, die Ergebnisse der nun anlaufenden vertieften Forschung auf einer Tagung im Januar 2005 in Münster vorzustellen.